

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

15.

Dienstag, am 4. Februar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Der Räuber und sein Kind.

Durch der Pinien graue Däfte,
Ueber Soffa's Felsenklüfte
Gilt des Raubes wilder Sohn;
Blicket scheu umher und lauschet,
Wenn im Busch' ein Blättlein rauschet,
Wie der Wolf, der Meut' entfloh'n;
Und im schlichten Hirtenmantel
Bergend Dolch und Feuerrohr,
Steigt er bei der Sonne Sinken
Zum Versteck im Wald empor. —

Einsam, flüchtig auf der Erde,
Fortgeschleucht vom warmen Herde
Froher Menschen, hegt er Groll
Gegen Alle, die da leben;
Selbst empor zum Himmel streben
Seine Blicke vorwurfsvoll.
Nur ein einz'ges Erdenwesen
Füllt mit Liebe sein Gemüth:
Dort sein Kind, das im Verstecke
Still und unschuldsvoll erblickt. —

Gleich dem Lilienkeim', dem schlanken,
Der umkreist von wilden Ranken
Sprosset in des Waldes Nacht,
Gleich der Taube Girren, deren
Nestlein in der Kluft des Bären
Fried' und Liebe nur umwacht,
Weilt im wilden Räuberherzen,
Heil'ge Stimme der Natur,
Deine Macht und hält den Blinden
Oft allein auf schmaler Spur.

Felsen trennen, Wogen lähmen,
Tiger und Hyänen zähmen,
Blige ziehn am Gängelband —
Das kann des Verstandes Größe;
Doch des Lasters breite Blöße
Decken mit der kleinsten Hand —
Das kann Lieb' und Unschuld besser,
Jenes heitre Zwillingepaar,
Das im unbeholf'nen Kinde
Oft des Himmels Werkzeug war. —

Und es zieht den Räuber mächtig,
Und er naht sich jetzt bedächtig
Seinem wohlversteckten Herd;
Schleicht heran zu dunkler Pforte, —

Lauscht und hört des Knaben Worte,
Spricht: „Wer hat ihm das gelehrt? —
Will man ihn zum Mönch erziehen? —
Wer, wenn alt ich bin und schwach,
Wer ergreift für mich die Waffen? —
Teufel, du in mir, gemach!“

Und er hält den Odem nieder.
Horch! da tönt es drinnen wieder:
„Schirme gnädig, was da ruht!
Heil'ge du, auch dir befehle
Ich den Leib, die ew'ge Seele
Und, was mein, in deine Hut!
Leb' ich, mach mich fromm und weise,
Halte mich auf ebner Bahn.
Sterb' ich, führ' mich zu den Engeln,
Deinen Dienern, sanft hinan!“ —

Und der Knabe spricht's. Die greise
Wärterin ermahnt ihn leise,
Und der Räuber tritt herein:
„Wen verbargest Du hier, Alte?
Sprich! Ich lauschte durch die Spalte. —
Du, gesteh's, bist nicht allein.“ —
„Herr!“ entgegnet Jene, legend
Auf das Herz die welke Hand:
„Nur Dein Kind und ich verweilten
Zwischen dieser Felsenwand.“ —

Doch der Knabe, sonder Zaubern,
Eilt zu ihm mit frohem Plaudern,
Und der wilde Argwohn weicht
Wie die Nacht dem jungen Strahle,
Wenn durch lobernde Portale
Sieger Tag vom Himmel steigt.
Und es ruft der Kleine bittend:
„Water! durch das Pfortlein lacht
Gar zu hold des Mondes Schimmer:
Laß hinaus uns in die Nacht!“ —

Müde von des Tages Lasten,
Sehnt sich jener zwar, zu rasten,
Und es wird die Stirn ihm kraus
Bei des Liebling's Machtbegehren;
Doch er kann sich's nicht erwehren,
Küssend trägt er ihn hinaus
Auf die mondverklärten Berge,
In des Waldes Zauberwehn,
Wo die Elf' umtanzt der Irrwisch
Und die Bäume flüsternd stehn.

Wald ist dicht der Hain umbuschet
Und es knistert und es huschet
Um den Fels in dunklem Schwarm:
„Water! siehe, was dort lauert,“

Ruft der Knabe leis und schauert
Furchtsam auf in Räubers Arm. —
„Was wird's sein?“ entgegnet dieser,
„Reh und Hirsch entschlüpft dem Wald!“ —
„Water, nein! das ist vom Wilde
Nicht Geräusch und nicht Gestalt.“

Das sind Männer, wie mich dünket,
Sieh, wie Jenes Waffe blinket
Dort im Spiel des Mondenlichts!
Dort noch Einer und ein Dritter,
Vierter bricht durch's Laubgegitter.
Water, Water! siehst Du nichts?“ —
So das Kind, und mit Entsetzen
Sieht der Räuber, was ihm droht:
„Knabe! das sind Menschenjäger,
Sbirren sind es. — Höll' und Tod!“ —

Und des dichten Mantels Ende
Wirft er um sein Kind behende,
Und entflieht dem Felsengrund.
Horch! schon tönt Hallo, schon wecken
Hundert Stimmen tausend Schrecken
In der Felsengöttin Mund.
Säbel klirren, Schüsse fallen
Hinters ihm, zur Seite dicht,
Und das Kind auf seinen Armen
Dünket ihm ein Bleigewicht. —

(Schluß folgt.)

Der Communismus im Mittelalter.

Man hält allgemein den Communismus für ein Kind der neuern Zeit, das in allen Lebensäußerungen und Beziehungen so streng und ächt seinen modernen Ursprung bekundet, daß es unmöglich in einer frühern Zeit hätte ans Licht treten können. Man kann dreist behaupten, nur der ungeheuere Aufschwung socialer Ideen und der lange von oben herab unterdrückte naturgemäße Drang des Menschen, jeder geistigen und körperlichen guten Kraft freie Bahn und den ihr verhältnißmäßig zukommenden materiellen und intellectuellen Lohn zu verschaffen, ein Drang, der erst in der neuesten Zeit im bevormundeten und

überevortheilten Theile der Gesellschaft zum Selbstbewußtsein gekommen ist, habe den Communismus ins Leben gerufen. Ging doch schon eine Reihe von Jahren hin, bevor die Zeit zu der politischen Reise gediehen war, daß Fourier's bekanntes System von praktischen Köpfen erfaßt und überhaupt daran gedacht werden konnte, diesen kühnen und durch seine Neuheit überraschenden theoretischen Entwurf auf das Leben anzuwenden. Und dennoch ist die allgemeine Annahme, der Communismus sei modernen Ursprungs und könne nur in unsrer bewegten Zeit zur Erscheinung kommen, eine Täuschung. Der Communismus, ja das ganze Fourier'sche System, selbst in seinen Einzelheiten, ist eine mittelalttrige und ächt deutsche Erfindung. Nicht nur als Theorie war es bekannt, nein, es stellte sich im praktischen Leben vielfach heraus, trieb Blüthe und Frucht, und erfuhr ähnliche Schicksale, wie in unsern Tagen, wo er noch gar nicht einmal so weit gediehen ist, wie damals. Die Aehnlichkeit zwischen dem mittelalttrigen und dem heutigen Communismus ist aber wahrhaft überraschend. Man höre!

Ein merkwürdiges altes, im Stadtgemeinderath's-Archiv zu Eisenberg befindliches Manuscript, ohne Orts-, Zeit- und Namensunterschrift, aber nach Sprachweise, Papier und Schriftzügen zu schließen, aus dem letzten Viertel des 17. oder dem ersten Viertel des 18. Jahrhunderts stammend, enthält folgende wichtige Stelle:

„Brüderhöfe sind entstanden in Böhmen, Mähren, Schlesien, Schwaben, Ungarn; vor Zeiten auch in Meissen, Thüringen und Sachsen. Denn weil man in etlichen Städten ehrliche Leute von allerlei Handthierung gegen Störer und dergleichen lose Gesellen nicht schützen wollen, haben sich diese ehrlichen Leute zusammen verbunden, ihre Güter verkauft, ein Haus gebauet und ihrer Hundert beisammen gewohnt, einträchtig, freundlich und friedlich unter Einem Dache, über Einem Tische, Zucht und Disciplin haltend, daß Alle sich verwundert, welche solcher Dertex kundig gewesen. Und hat man bei ihnen Alles gefunden von allerlei Handthierung, was immer kann erdacht werden, und ist auch alle Tage bei ihnen wie Jahrmarkt gewesen und hat sich nicht

allein das Landvolk bei ihnen erholet Waaren von allerlei Handthierung, sondern ist auch auf 30, 40 Meilen breit ihre Arbeit verführet worden.

Ob zwar darauf viel Städte in Böhmen, Mähren und Ungarn es versucht, solche Brüder zu vertreiben, haben sie es doch nicht vermocht, weil sie ihrer Obrigkeit gehorsam gewesen und öfters mehr Tribut von den Brüdern eingenommen worden, denn von den Städten.

Die Brüder leiden unter sich keine Störer, noch Gotteslästerer, noch einig gottloses Wesen.

Vor Zeiten hat Kaiser Heinrich IV. an allen Dertern vergönnt, solche Bruderschaften aufzurichten und solche Häuser zu bauen, als zu Eisenberg (die Brüder zur Sieben-Freude), bei Helmsdorf (die Hainburger), die Ostersfelder zu Petersberg, Lausnitz, Thalbürgel, Weisenborn (die Bosen), Ziegenhain, Dornburg, Kirchberg, Kamburg, Waldeck, Zwehen, Frei-Drl, Heilsdorf und an vielen andern Dertern, die hernacher in Klöster, theils zu Festungen sind umgewandelt worden.

Ihre Weiber und Kinder haben sie zu täglicher Arbeit, als Spinnen, Nähen, Klöppeln angehalten und also Einer dem Andern Handlung gethan. Keiner aber hat unter 30 Jahren sich verhehlichen dürfen. Denn dadurch wird der jetzigen Welt trauriger Zustand verursacht, daß alle Handlung und alle Handwerke in Abnahme kommen, weil ein Kind das andre zeugt und Alles überlegt wird.“ —

Hier sind nicht nur gemeinsame Arbeit und Gütergemeinschaft, wie sie die Communisten unserer Tage verlangen, sondern höchst merkwürdiger Weise ist auch Fourier's Phalanstère (das große gemeinsame Wohnhaus aller Arbeiter) schon vorhanden. Was also jetzt von einer mächtigen Partei, die freilich durch solche neue Verbrüderung der Arbeiter viel an ihren guten Einnahmen (für ihre Faullenzerei) verlieren würde, als eine theoretische Träumerei verhöhnt und als staatsgefährliche Schwärmerei ultraliberaler Köpfe verfolgt wird, das hat in Deutschland, Böhmen, Ungarn u. im 13. und 14. Jahrhundert wirklich bestanden und hat sich praktisch als gut bewährt; und, wie es scheint, waren die Brüder-

häuser sehr zahlreich und über ganz Deutschland verbreitet. Und das geschah zur Zeit der Blüthe des deutschen Kaiserthums. Aber auch damals wurden die Communisten von den reichen faulen Egoisten gehaßt und verfolgt; denn zu aller Zeit haben genussüchtige Faulwänste am liebsten Schweiß und Blut Anderer verpraßt und aus dem sichern Versteck hinter dem Thron und dem Altar hervor die niedern Volksklassen durch Furcht vor zeitlichen und ewigen Strafen sich dienstbar gemacht. Aber die Brüdervereinigung der Arbeiter gedieh in der geistigen Finsterniß des Mittelalters, trotz aller Anfeindung und Verfolgung; sollte sie in unsern Tagen, wo das neue Morgenlicht die alten Popanze immer deutlicher als leere Strohmänner erkennen läßt, nicht auch gedeihen, wenn sie auch kein Heinrich IV. unterstützt und begünstigt?

Ludwig Storch.

Ueber die moderne Galanterie.

Aus dem Englischen des Charles Lamb. *)

Bei Vergleichung neuer und alter Sitten pflegen wir uns selbstgefällig zuzugestehen, daß wir im Punkt der Galanterie und der ehrerbietigen Achtung gegen Frauen den ältern Zeiten weit voraus sind.

*) Charles Lamb, der englische Addison dieses Jahrhunderts, wurde 1775 in London geboren und starb im Jahre 1834 nach einem langen und ruhigen Leben. Er hat eine Menge hübsche Gedichte, anmuthige Erzählungen und Sitten schildernde Essays geschrieben. Seine am meisten bewunderten und beliebten Schriften sind: Rosamund Gray a Tale und die Essays of Elia. Er ist ein so tugendhafter, ideenreicher, gemüthlicher, fast sentimentaler Schriftsteller, daß er es wohl verdient, auch in unserm Deutschland bekannter zu werden, als er es ist. Als Probe entnehmen wir seinem zuletzt genannten Werke die folgende kleine Skizze über moderne Galanterie.

Ich werde aber nur dann glauben, daß dies Prinzip unsre Handlungsweise leitet, wenn es mir gelingt zu vergessen, daß in unserm wegen seiner Civilisation gerühmten 19. Jahrhunderte wir eben erst aufhören, die Frauen öffentlich gleich rohen männlichen Verbrechern zu peitschen.

Ich werde diese Ansicht erst dann für richtig erkennen, wenn ich in England — Frauen nicht mehr hängen sehe.

Ich werde daran glauben, wenn Schauspielerinnen nicht mehr dem Auspfeifen ausgesetzt sind.

Ich werde daran glauben, wenn die Hand eines Dorimont auch eine Fischfrau über die Gasse leitet oder einer Aepfelfrau, um ihr durch einen vorüberfahrenden Wagen verschüttetes Obst aufzulesen, behülflich ist.

Ich werde daran glauben, wenn die Dorimonts der Mittelklasse auch an Orten, wo sie sich unbeachtet wissen, als wohlhabende Leute handeln; z. B. wenn ich den für einen reichen Kaufmann reisenden — Handlungsdienner sich von seinem bewunderten Ueberrock trennen sehe, um ihn über die auf dem Stage-coach neben ihm dem Regen ausgesetzten arme Frau zu breiten; wenn ich im Londoner Parterre nicht mehr Frauen stehen sehe, bis sie ohnmächtig werden, während sie von Männern umgeben sind, die bequem sitzen und über ihre unangenehme Lage spotten, bis einer von ihnen, der mehr Lebensart als die Andern zu besitzen sich einbildet, endlich erklärt: er würde ihr gern seinen Platz abtreten, wenn sie nur etwas hübscher und jünger wäre. Wenn Ihr diesen jungen Mann in einen Kreis von ihm wohlbekannten Damen brächtet, so würdet Ihr gestehen, daß Ihr in seinem ganzen Stadtviertel keinen höflicheren jungen Mann gesehen hättet.

Endlich werde ich zu glauben anfangen, daß das Prinzip der ächten Galanterie einen Einfluß auf unser Benehmen auszuüben beginnt, wenn mehr als die eine Hälfte der harten und groben Dienstleistungen des Alltagslebens nicht mehr von — Frauen ausgeübt werden.

Bis zu diesem Tag werde ich diese gepriesene Eigenschaft für nichts anders als eine conventi- nelle Illusion halten oder für ein unter beiden Geschlechtern in gewissem Rang und bestimmtem

Lebensalter gespieltes Brunkschauspiel, in dem beide Theile ihre Rechnung finden.

Ich werde sie dann erst unter die wohlthätige Illusion des Lebens rechnen, wenn ich in civilisirten Zirkeln dieselbe Aufmerksamkeit dem Alter wie der Jugend, den alltäglichen wie den schönen Zügen, dem groben wie dem feinen Teint gezollt sehe; wenn dieselbe der Frau, weil sie Frau ist, nicht aber ihrer Schönheit, ihres Reichthums oder ihres Ranges wegen geschenkt wird. — Ich werde dann erst die Galanterie für mehr als einen Namen halten, wenn ein wohlgekleideter Mann in einer wohlgekleideten Gesellschaft über weibliches Alter sprechen kann, ohne ein verächtliches Lächeln oder den Wunsch hierzu hervorzurufen; wenn solche Phrasen, wie „veraltete Jungfern“, — „sie ist über die Jahre“ u. — augenblicklich das Gefühl des Zuhörers oder der Zuhörerin beleidigt.

Joseph Paia, ein Londoner Kaufmann und einer der Directoren der Süd-See-Gesellschaft, — derselbe, dem Edwards, der bekannte Commentator Shakespeares, ein schönes Sonett widmete — war das einzige Muster der consequenten Galanterie, das mir begegnete. Obwohl als Presbyterianer erzogen und für den Kaufmannsstand gebildet, war er doch zu seiner Zeit ein Mann der feinsten Lebensart. Er hatte nicht ein System der Höflichkeit gegen Frauen im Salon und ein anderes im Laden und im Comptoir. Ich meine damit nicht, daß er keinen Unterschied machte. Allein er verlor das Geschlecht unter keinen Umständen aus den Augen. Ich sah ihn mit entblößtem Haupte stehen — lächelt, wenn es Euch beliebt — vor einem armen Dienstmädchen, das sich bei ihm nach ihrem Weg befragte, und diese Stellung ungezwungener Höflichkeit machte das Mädchen eben so wenig in Annahme derselben verlegen, als ihn selbst im Anerbieten. Er war kein Kurmacher im gewöhnlichen Sinne des Wortes, aber er verehrte und beschützte das schwache Geschlecht wirklich in jeder Gestalt, in der es vor ihn trat. — Ich habe ihn gesehen — bitte, lächelt nicht — über den Fruchtkorb eines Marktweibes, der er im Regen begegnete, seinen Parapluie mit eben der Sorgfalt haltend und sie mit eben der zarten Aufmerksamkeit begleitend,

als ob sie eine Gräfin gewesen wäre. — Seine Ehrfurcht für das weibliche Geschlecht im Alter war, selbst wenn sie ein Bettelweib betraf, achtungsvoller, als die unsrige für unsere Großmütter. Er war der Ritter des Alters. Die längstverblühten Rosen blühten für ihn noch fort, selbst auf den verrunzelten und gelben Wangen. Er war nie verheirathet; er warb jedoch in seiner Jugend um die wegen ihrer Schönheit berühmte Susanne Wirtanley, deren Tod in den ersten Tagen seiner Liebe ihn zum Entschluß, ewiger Junggeselle zu bleiben, bestimmte. Es war während dieser kurzen Werbung, daß er, wie er mir erzählte, seine Geliebte eines Tages mit einem Schwall schöner Redensarten überschüttete, eine gewöhnliche Galanterie, gegen die sie bisher keine Abneigung gezeigt hatte. In diesem Fall jedoch machten sie keine Wirkung. Er war nicht im Stande, irgend eine Anerkennung seiner Artigkeiten zu erhalten. Sie schien sogar seine Complimente übel zu nehmen. Er konnte dies keiner Laune zuschreiben, da sie sich immer über solche Kleinlichkeiten erhaben gezeigt hatte. Als er sie den folgenden Tag in heiterer Stimmung fand, und er es wagte, sie über ihre gestrige Kälte zur Rede zu stellen, gestand sie mit ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit, daß ihr seine Artigkeiten keinesweges unangenehm wären, daß sie sogar einige schwülstige Complimente ertragen könnte, daß ein junges Mädchen in ihrer Lage Höflichkeiten mit Recht erwarten dürfte, daß sie eine gute Portion Huldigungen, die sich nicht bis zur Unwahrheit erstrecken, verdauen könne, ohne daß ihre Bescheidenheit mehr als die der meisten andern jungen Mädchen dabei leide. Aber kurz bevor er seine Complimente an sie gerichtet, hätte sie ihn belauscht, wie er ein junges Weib, das ihm seine Halstücher nicht ganz zur bestimmten Zeit gebracht, mit harten Ausdrücken ausgescholten habe, und sie habe dann bei sich selbst gedacht: da ich, die Miß Susanne Wirtanley, eine junge Lady von anerkannter Schönheit und großem Vermögen bin, kann ich unter den schönsten Huldigungen dieses schönen jungen Mannes wählen, während, wenn ich Marie so und so wäre, und nicht zur bestimmten Zeit die bestellten Cravatten brächte, selbst dann vielleicht, wenn ich die

Nacht durch, um sie fertig zu machen, gearbeitet hätte, ich wer weiß was für Redensarten hören müßte. Und mein weiblicher Stolz empörte sich und ich dachte, daß, wäre es auch nur um mich zu ehren, ein Weib, so wie ich selbst eins bin, eine bessere Behandlung verdient hätte, und ich war entschlossen, keine schönen Reden, bei denen das Geschlecht, dem ich angehöre, compromittirt würde, günstig aufzunehmen.

Ich glaube, daß die Dame durch diese Zurechtweisung ihres Liebhabers, beides, Großmuth und richtige Denkungsweise, an den Tag legt, und ich habe oft gedacht, daß der ungewöhnliche Grund von Höflichkeit gegen alle Frauen, der meinen Freund später durchgängig charakterisirte, seinen Ursprung in dieser zeitgemäßen Lehre von den Lippen seiner seitdem schmerzlich beweinten Geliebten erhielt.

Ich wünsche, daß die ganze weibliche Welt eine ähnliche Ansicht von dieser Angelegenheit hätten, wie Miß Wirtanley, dann werden wir erst eine wirkliche und consequente Galanterie erkennen sehen, und nicht länger Zeuge sein von der Anomalie, daß ein Mann Muster der — Höflichkeit gegen seine Frau — kalt und nichtachtend gegen seine Schwestern sich benimmt —; ein Anbeter der Geliebten verächtlich und geringschätzend gegen seine Tante, die nicht weniger als jene dem schönen Geschlechte angehört — oder seine noch unglücklicheren unverheiratheten Cousinen — die immer Frauen sind — sich beweist. — So sehr eine Frau ihr Geschlecht, in welcher Stellung sie sich auch befindet, herabwürdigt, von dem Augenblick, wo sie sich unwürdig gegen ihr Mädchen oder ihre Untergeordneten benimmt, so sehr wird sie selbst verdienen, Nichtachtung zu empfinden, wenn Jugend, Schönheit und Vorzüge, die von dem Geschlechte nicht unzertrennlich sind, ihre Anziehungskraft verlieren. Das was eine Frau von einem Manne während seiner Bewerbung und auch nachher verlangen sollte, ist achtungsvolle Begegnung gegen sie, weil sie eine Frau ist — und dann — daß er sie über alle Frauen achte. Aber ihre Weiblichkeit muß der Grundstein und die Basis aller ihr dargebrachten Huldigungen sein, alle übrigen Vorzüge und Eigenschaften müssen, als so viele hübsche Zugaben und

Berzierungen, zur Ausschmückung desselben angesehen werden. Ihre erste Aufgabe sei gleich der der Susanne Wirtanley:

Ehre das eigne Geschlecht! —

Correspondenz - Nachrichten.

Reiseerinnerungen von S.

(Fortsetzung.)

28.

Interessant ist es, in Rom und Florenz die päpstlichen und großherzoglichen Mosaikfabriken zu besuchen. Die römische Mosaik wird aus Glaspasten gemacht, die in einer päpstlichen Glashütte bereitet werden, und von welcher auch die zahlreichen Privatarbeiter Roms das Material beziehen. In einer langen Galerie liegen 18,000 Proben, nach welchen sich die Arbeiter die verschiedenen Farbenschattirungen, die Höhe derselben und die Stärke der Pasten aussuchen können, und stets sicher sind, das Gewünschte richtig zu erhalten. Diese Pasten werden in einen weichen Teig eingedrückt und, nachdem selbiger erhärtet ist, abgeschliffen und polirt. Um in seiner Mosaik ein Stück von sieben bis acht Quadratfuß auszuführen, bedarf ein Arbeiter mehrere Jahre. Die gröbere Mosaik geht natürlich schneller. In der päpstlichen Fabrik werden nur größere Stücke angefertigt, und nichts zum Verkauf. Die herrlichen Altarblätter vieler Kirchen beweisen, was in dieser Art geleistet werden kann, und in den Werkstätten der einzelnen Künstler findet man treffliche kleinere Arbeiten.

Weit mühsamer als die römische Mosaik ist die florentinische, die aus verschieden gefärbten Steinen zusammengesetzt wird. Jedes einzelne Stück muß aus der dünnen Steinplatte geschnitten und an das andere genau passend geschliffen werden. Oft enthält eine einzelne Frucht oder Blume fünf und mehr Stücke, und die Langsamkeit der Arbeit erhöht noch, weit mehr als die Kostbarkeit des Materials, den Werth derselben. Prachtvolle Arbeiten werden in der großherzoglichen Fabrik gefertigt, indeß eignet sich diese Art der Mosaik nicht so gut zu kleineren Stücken, und manche Gegenstände, namentlich menschliche Figuren lassen sich nicht gut dadurch darstellen. Die großherzoglichen Paläste so wie die Capelle der Mediceer enthalten die kunstvollsten Gebilde dieser Art.

29.

Alle übrigen Städte Italiens übertrifft Rom durch die Anzahl, die Größe und die Pracht seiner Kirchen. Mehrere derselben sind alte Tempel, umgewandelt in christliche Kirchen. Andere sind auf den Ruinen alter Gebäude errichtet und die meisten geschmückt mit der Beute des Alterthums, mit Säulen, Gefäßen und kostbarem Marmor. Unbarmherzig wurden die schönsten Ueberreste der Vorzeit vernichtet, um die Kirchen zu zieren. Außerdem sind sie reich ausgestattet mit Werken neuerer Kunst, mit herrlichen Gemälden und Statuen der größten Meister, und mit reichem Mosaik. Alle überragt St. Peters Riesenbau, der Fels, bestimmt die unbeschränkte Macht des heiligen Stuhles zu verherrlichen, an welchem grade diese Macht sich brach. Das Pantheon, der Tempel der Vesta, der Tempel des Nediculus und andere sind jetzt Kirchen. Sta. Maria sopra Minerva ist, wie ihr Name bezeichnet, auf den Ruinen eines alten Tempels erbaut. Die meisten Ueberreste des Alterthums, namentlich herrliche Säulen, enthalten die Kirchen St. Johann und Paul, St. Johann im Lateran und St. Maria Maggiore. In fast allen Kirchen findet man gute, zum Theil ausgezeichnete Gemälde oder Statuen der berühmtesten Meister, eines Raphael, Michel Angelo, Reni, Dominichino, Bellini, Fiesole und anderer. Merkwürdig ist, daß auch heidnische Gegenstände sich in christliche Kirchen verirren, wie z. B. die berühmten Sibyllen des Raphael in die Kirche St. Maria della pace.

Die größte Kirche der Welt ist St. Peter's Dom, 575 Fuß lang, im Kreuz 417 Fuß breit, und bis zur Spitze des Kreuzes auf der Kuppel 424 Fuß hoch. Fontana berechnete 1693 die Kosten, ohne die innere Ausschmückung, auf 251 Mill. Franken. Mit Mosaik und Statuen sind die Altäre geziert, und zahllose Grabdenkmäler erfüllen die inneren Räume. Was sind aber alle diese Dome gegen den unermesslichen Dom, den der allmächtige Schöpfer zu seiner Verherrlichung erschaffen, in welchem Weltkörper die Kuppel zieren und Sonnen auf- und untergehen.

(Schluß folgt.)

Aus Königsberg im Januar.

Die Königsberger haben sich immer gern und mit Leidenschaft auf theologische Streitfragen eingelassen. Bald nach Gründung der Universität erhob sich auf Leben und Tod ein Kampf um die Lehre von der Recht-

fertigung durch den Glauben, welcher zwölf Jahre lang mit einer Erbitterung geführt wurde, wie sie nur immer theologischer Zelotismus einhauchen kann. Aufruhr, Verfolgung u. s. w. waren die Folgen, welche weder durch Güte noch Strenge des damaligen Fürsten abgewandt werden konnten. Kaum war jene Frage durch Vertreibung und Unterdrückung der einen Partei beseitigt, so erhob sich mit vermehrter Hestigkeit ein wahnsinniger Kampf um die Frage: ob die Menschheit Christi abstrakt oder konkret göttlich sei? und von fanatischen Pfaffen, welche diese müßige Begriffspalterei kaum selbst verstanden, angehegt, theilte sich die ganze Bevölkerung in zwei Parteien, „Abstrakte und Concrete“ wie sie sich wechselseitig schimpften, und sie verfolgten sich mit um so größerer Wuth, je weniger sie begriffen, um was es sich handelte. Damals ist selbst Blut geflossen; jetzt fließt bei solchen theologischen Klopffechtereien, Gott sei Dank, nur noch Dinte; dennoch sah man mit Betrübniß, wie in jüngerer Zeit sich die Gemüther wieder um kirchlicher Dinge willen erhitzen. Den Anlaß dazu gab die auch bei uns zusammenberufene Provinzialsynode, welche den Zweck hatte, über die kirchlichen Uebel der Gegenwart und deren Abhilfe zu berathen. Wenn in einem Staate, welcher sich mit so großer Vorliebe für einen christlichen ausgiebt und den heilsamen Grundsatz: que la loi soit athée! verschmäht, eine Versammlung von Geistlichen berufen wird, um zu entscheiden, was dem Volke Noth thue, kann man sich immer einer gewissen Bangigkeit hingeben. Im vorliegenden Falle war aber diese Besorgniß um so weniger eine müßige, als wir durch eine Flugschrift des Herrn Prediger Detroit (Die Aufgaben der bevorstehenden Provinzialsynoden. Königsberg bei Th. Theile) über die, von den früher versammelt gewesenen Kreis-Synoden gefaßten Beschlüsse und Anträge unterrichtet wurden. Diese zeigten von einem so pfäffischen Geiste, von so feckem hierarchischem Streben inmitten der evangelischen Kirche, daß Jeder vor der Möglichkeit erbebt: diese Tendenzen könnten geseglichen, thatsächlichen Boden fassen. „Kirchliche Censuren bei dem Aufgebot und der Trauung Gefallener, bei der Taufe unehelicher Kinder, bei der Einsegnung außerehelich Geschwängerter, Ertheilung der Befugniß, solche Gemeindeglieder, welche Aergerniß geben, von den Sacramenten auszuschließen, Modification der kirchlichen Feierlichkeiten bei dem Begräbniß solcher Personen, die lasterhaft und der Kirche ganz entfremdet gelebt haben, Privatbeichte, Befugniß der Geistlichen zu Hausbesuchen und ein Vorladungsrecht derselben gegen ihre Gemeindeglieder,“ — solche und andere schöne Sachen waren dort beantragt worden und bewiesen sonnenklar, daß, wenn die evangelische Geistlichkeit sich nicht so wie die katholische zum unbeschränkten Vormund ihrer resp. Gemeinden gemacht habe, Mangel herrschsüchtigen Gelüstes nicht Schuld daran sei; daß ihr bis jetzt

nur die Macht und Gelegenheit gefehlt habe, eine Hierarchie der gräulichsten Art herzurichten. Die Gelegenheit schien sich jetzt darzubieten und vergebens

sah man sich nach einem Ausweg um, um dem drohenden Verhängniß zu entgehen.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Carl Gugkow. Lenken wir die Aufmerksamkeit der Verehrer des „Arbitres des Tartüffe“ auf den Verfasser selbst und seine bisherige dichterische und literarische Thätigkeit! Es ist dies gegen einen deutschen Schriftsteller von so hervorragender Stellung ein Pietätsakt, der um so zeitgemäßer erscheint, als die Wuth für ausländische dichterische Erzeugnisse immer noch im Steigen ist. In der That gewährt es einen herzerhebenden Anblick für jeden Freund und Beobachter der Literatur, wenn endlich das wahre Talent, nach einer Reihe von Jahren der angestrengtesten Production, nach Mühseligkeiten, Entbehrungen, Opfern, — und wie das Gefolge eines Schriftstellers, der den Zeitpuls empfindet, sonst noch heißt, auch in den weitesten Kreisen sich volle Bahn zu brechen beginnt. Gugkow gehört zu diesen Talenten. Auch er verlor in Folge der Freiheit, die er sich in einem seiner Bücher nahm, für längere Zeit seine eigene; auch er hat die größten Angriffe und Schmähungen aller Art hinlänglich ertragen müssen. Noch ohnlängst, daß ich nur etwas davon erwähne, hat ein gewisser Heinrich Börnstein, Uebersetzungsfabrikarbeiter, der weit eher Pflasterstein heißen sollte, ein Lustspiel in gehackten fünf Fußigen Jamben: „Dr. Carolus Pugkow“ gegen ihn veröffentlicht, und vor wenig Monaten ließ ein Herr Chr. Deser in seiner Literaturgeschichte drucken „das Theater scheint Gugkow's Talent nicht angemessen.“ — Genug! — der früheren Verunglimpfungen gar nicht zu gedenken. Mag man meinetwegen auch die Tendenzen seiner Schriften nicht durchgängig billigen, seinem Talente hätte man aber unter allen Verhältnissen Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen. — Für die, welche sich für diesen Schriftsteller interessieren, mögen folgende Notizen Platz finden: Karl Gugkow ist 1811 in Berlin geboren. Von dem Studium der Theologie, das er auf der Universität seiner Vaterstadt mit der gekrönten Lösung der academischen Preisaufgabe „de diis fatalibus“ 1830 aufgegeben hatte, wandte er sich später, als er von 1832 in Stuttgart an Wolfg. Menzels Literaturblatte großen Antheil genommen, und hierauf eine Reise durch Oberitalien und Oestreich gemacht hatte, in München und Heidelberg zu den Staatswissenschaft-

ten. Gegenwärtig lebt er — ohne öffentliches Amt — in Frankfurt a. M. Größere Werke von ihm sind: Briefe eines Narren an eine Närrin — Wally — Seraphine — Maha Guru — Börne's Leben — Götter, Helden und Menschen — Blasendorf und seine Söhne — Aus der Zeit und aus dem Leben — Briefe aus Paris — Mosaik — Novellen (theils gesammelt, theils in Taschenbüchern, wie z. B. in der Urania: die Wellenbraut und die Selbsttaufe). Dramatische Werke: Nero — Richard Savage — Werner — Gräfin Esther — die Schule der Reichen — Ein weißes Blatt — Patkul — Pugatschew — Zopf und Schwert — die beiden Auswanderer — u. s. w. — Gugkow hat fast keine Tonart in der Literatur anzuschlagen unterlassen, er zeigt ein Talent des Schaffens, das an Beweglichkeit und Geschick kaum übertroffen zu werden vermag; vor allen Dingen besitzt er die große, fast dämonische Gabe, die feinsten Adern im Getriebe der Gegenwart zu belauschen, und so ergreift er bald politische, bald sociale, bald theologische und pädagogische Zeitfragen. 19.

Professor Huber in Berlin hat das erste Heft seiner Zeitschrift Janus ausgegeben und bespricht darin auch den heiligen Rock und Herrn Ronge. Dabei sagt er denn, in dem er die Vorwärtsbestrebungen der deutschen Katholiken und ihre Bedeutung für die Zukunft abschätzig beurtheilt, wörtlich Folgendes: „Wir gestehen offen, daß sein (Ronge's) Schriftchen uns beim ersten Durchblick so trivial und unbedeutend erschien, daß wir es ohne genauere Prüfung wieder weggaben. Ohne es also irgend weiter vertreten zu wollen (z. B. in seinen historischen Unrichtigkeiten) etc.“ Also „ohne genauere Prüfung“ ein Urtheil, — das scheint dem guten Hilfsprediger der Conservativen Preußens sehr oft zu begegnen, sein fliegendes Blatt über englische Zustände hatte eben auch keinen Erfolg, weil Huber Schlüsse gezogen hatte, ohne die Begründung derselben „genauer“ geprüft zu haben. In seinem Janus beginnt er mit dem Aufsatze „Was wir wollen?“ nun so mag doch Herr Huber sein Janusgesicht vollständig gebrauchen und hinter sich sehen: „was ich einst wollte?!“ 21.

Druck von Carl Kammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.